**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 51 (1947-1948)

**Heft:** 11

Artikel: Ueber die Gemmi

Autor: Diener, Karl H.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-667926

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Ueber die Gemmi

Von Prof. Karl H. Diener

Riesenhaft ragt, Herrisch der Berg. Es schaut ihn verzagt, Kleinlaut ein Zwerg: Der Mensch.

Dieser Mensch bin ich. Ein seit Jahren gehegter Traum soll nunmehr Erfüllung sinden. Im Morgenfrieden liegt unter mir Leuserbad, das altberühmte Bäderdorf. Mit Bedacht habe ich es für meine Ferien ausgewählt, nicht zuletzt des unwiderstehlich lockenden Passes wegen, der in sechs Stunden nach Kandersteg führt.

Ich stehe am Fuß der himmelragenden Wand und frage mich zweiselnd, ob an ihr wirklich ein zwei Meter breiter Pfad hinaufflettert. Ihn hinter mich zu bringen, dürfte nicht wenig Schweiß kosten. Zwar ist der schwindelnde Absturz des riesigen Felsgewändes noch in Schatten eingetaucht. Die formschöne Kuppe des nahen Kinderhorns dagegen badet sich in flüssigem Sonnengold, und diamantengleich sprüht es vom firngekrönten Haupt des alles beherrschenden Balmhorns. Es scheint ein Tag werden zu wollen, wie ihn Gott in seiner allerbesten Laune zu schaffen weiß. Diese Erkenntnis verscheucht meine Zagheit, und entschlossen beginne ich den Ausstlieg.

Es trügt nicht, das Wort, welches vom Gold der morgendlichen Stunden spricht. Mindestens verursacht das Steigen mir ziemlich ungeübtem Stadtmenschen vorerst keinerlei Beschwer. Langsam, doch stetig komme ich höher. Kein besonderes Kunststück, der Weg ist wider alle Erwarstung bequem. Die herrliche Bergluft! In tiesen Zügen pumpen sich die wahrhaftig wenig verwöhnten Lungen damit voll. Um Eingang der gewaltigen Kluft, aus der es empfindlich kühl herausweht, bleibe ich verwundert stehen. Die Stille ist unvermittelt durch einprägsame Trillertöne gestört worden, die ich sicherlich fenne. Natürlich! Vor wenigen Tagen noch vernahm ich sie in der unrasterfüllten Großstadt.

Die gefiederten Rufer sind Alpensegler, Vettern des besser bekannten und allgemeiner vorkom= menden Mauerjeglers oder "Sphrs". Das Zürcher Landesmuseum beherbergt ständig eine Ko= ionie solcher zutreffend "Münsterschwalben" geheiffenen virtuosen Flieger, die auch im Lu= zerner Wafferturm, im Berner Münfter und anderswo mehr hausen. Ohne es zu gewahren, habe ich die Bastion erreicht, wo ein geschäfts= tüchtiger Kopf eine «buvette» etabliert hat, zur Freude vermutlich zahlloser durstiger Passanten. Das Miniaturrestaurant ist noch nicht im Betrieb, wohl der frühen Stunde halber. Mich stört es nicht, erst oben auf der Höhe werde ich mir die verdiente Raft gönnen. Nebenbei habe ich, wie mich die Uhr belehrt, knapp den halben Weg zurückgelegt. Die ärasten Stellen harren allerdings noch meiner. Ich bin ungefähr auf Rigi-Höhe angelangt. Bereits bietet sich meinen suchenden Blicken ein herrliches, obzwar beschränktes Panorama. Es sind die klimmernden Spitzen, Zacken und Hörner der Wallifer Riesen. Am nächsten und wuchtigsten wirkt zunächst die Dent blanche. Was ich schon im Tal zu wiederholten Malen gewahrte, erkenne ich hier oben neuerdings und besonders eindringlich. Ich will es leidenschaftslos «nonchalance» nennen. Sie entspricht in Wirklichkeit einer gerade an solchem Ort wenig angebrachten Vernachlässi= gung der schutzbietenden Holzgeländer. Im ge= genwärtigen schadhaften Zustand entsprechen sie ganz und gar nicht ihrem eigentlichen Daseins= zweck. Der dauernd bemerkenswert breite Weg macht ihre Benützung zum Glück überflüssig.

Sine aufregende Neberraschung wartet auf mich. Um eine Felsnase wenig hoch über mir biegt urplötzlich ein robuster Hörnerschlitten. Gesteuert wird er von einem wetterharten Bergbauern, die Ladung jedoch besteht in einer umstangreichen Holztiste, deren Inhalt anscheinend ein für die Schlachtbank reises Säulein bildet. Vorsorglicherweise bremst ein zweiler Mann das

hinter die unwillkommen beschwingte Reise nachdrücklich ab. Trotdem schießt das Behikel derart um die enge Kurve, daß es die unzuver= lässigen Geländerbretter unsanft berührt. Aus Leibesfrästen stemmt der Lenker die schwerge= nagelten Schuhe in den steinigen Grund und er= reicht darob ein mehr kitzlig anzusehendes als gefährliches Passieren der brüsken Kehre. Eine ganze Weile verfolge ich das ebenfo primitive wie praktische Fahrzeug auf seinem weitern Weg. Mein Tempo hält mit seinem tatsächlich keinen Vergleich aus. Ohne Zögern nehme ich das verdächtig steile Zickzackstück vor mir in Angriff. Es entgeht mir nicht, daß der Abstieg un= gleich kritischer wäre. Kaum habe ich diese Ueber= legung beendet, erhalte ich auch schon eine an= schauliche Bestäligung ihrer Richtigkeit. Dreißig Schritte voraus gewahre ich eine Vertreterin des "schwachen Geschlechts", die sich nicht vom Fleck getraut. Unmittelbar hinter ihr taucht ihr Begleiter auf. Es kostet ihn einige Mühe, um "sie" von der Stelle zu bringen. Ungenagelte Halbschuhe eignen sich eben schlecht für eine Gemmitour! Zu dieser Erkenntnis ist mehr als einer unfreiwillig gelangt, und noch mancher mag dieselbe Einsicht gewinnen.

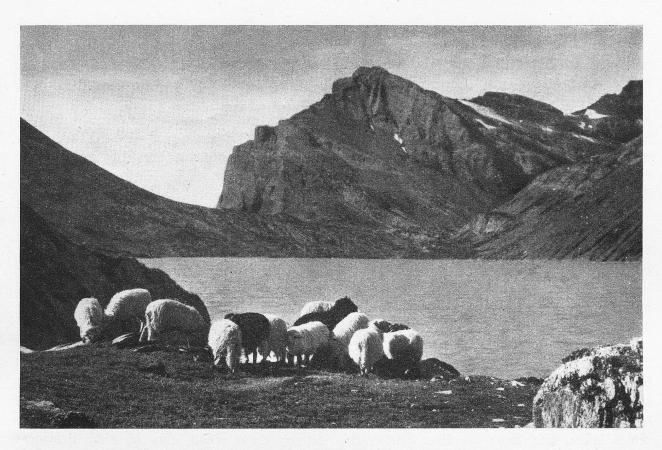
In angeregter Stimmung betrete ich das erste Plateau. Die Walliser Vierlausender legen bereits Zeugnis ab dafür, daß sie begründet den "alpinen Majestäten" beigerechnet werden. Ein grandioser Tag, kein Wölkchen am Himmel! Nun schiebt sich auch das Hotel auf der Pakhöhe in mein Blickfeld, gleich habe ich das erste Ctap= penziel erreicht. Beim schlichten Holzkreuz sete ich mich hin, unverzüglich erhalte ich Besuch. Hörnerziegen kommen bettelnd herbei. Ich muß ihre Erwartungen enttäuschen, meine Taschen sind gänzlich leer. Ohne Rucksack bin ich hinauf= gekommen, um es ausnahmsweise einmal leicht und beguem zu haben. Jetzt aber befolge ich Meister Gottfrieds Rat und lasse die Augen trinken, was ihre Wimpern halten. Wer kennt sie alle, die silberblinkenden Kolosse im Süden? Bur Linken türmen sich die Mischabelhörner auf. Dort nach rechts, das wird wohl das Weiß= horn sein! Aber die scharf in den Himmel ste= chende phantastische Spize ist keineswegs das Matterhorn, jondern das Rothorn. Der bei den

Franzosen als «Cervin» in Ansehen stehende Gigant reckt sich weiter hinten empor, merkwürstig unauffällig und in einer weniger bekannten Form. Nicht die kühne Felsphramide zeigt er, vielmehr einen gestreckten Grat, der am ehesten an einen Hahnenkamm denken läßt.

Welcher Kontrast in unmittelbarer Nähe! Da baut sich das anzüglich also geheißene Platten= horn auf, eine eintönig gräuliche Steinmasse ohne alle Schneeflecke. Nicht gleich langweilig gibt sich das Kinderhorn dicht an seiner Flanke, erst recht nicht der Wildstrubel in meinem Rüf= fen. Wie sein Scheitel glänzt und flimmert! Als Trabanten halten unfern größere und fleinere Gletscher starre Wacht. Muntere Bäche entquellen ihnen und unterbrechen mit ihrem Rauschen die ernste Stille des riesigen Amphi= theaters. Unwillfürlich muß ich an ein folches denken, zu bestimmten Zeiten fehlt ja auch das entsprechende großartige Spiel nicht. Afteure find dabei freilich keine schwachen Menschen. Webe ihnen, sollten sie je zugegen sein! Ihnen siele unweigerlich eine verhängnisvolle Rolle zu.

Ich entschließe mich zu sofortiger Weiterwan= derung. Es gelüstet mich, den einsamen See zu erschauen, den vom Daubenhorn beherrschten Daubensee. Er bedeutet für mich eine Enttäuschung, denn seine Fluten scheinen trüb wie so mancher Wirtshauskaffee hierzuland. Einen Reiz eigener Art verleihen ihm indessen die vielen wolligen Schafe, die seinem Ufer entlang gemächlich äsen. Der bescheidene Pfad zur Lin= ten führt nach Adelboden. Ich halte den andern ein, will ich doch nach Kandersteg hinab. Bis= her habe ich erst zwei Begegnungen gehabt, nun muß ich ab und zu entgegenkommende Touristen begrüßen. Mehr Beachtung schenke ich den bei= den Schafen, welche eins hinter dem andern ständig vor mir hertraben, allerdings nicht im gleichen Schritt und Tritt. Wirkungsvoll kon= trastieren mit ihrem lichten Fell die dunklen "Schuhe und Socken". Sicherlich haben auch sie eine Bestimmung, die ich freilich nicht zu erkennen vermag. Jedoch handelt es sich schwerlich um eine bloße Laune der stets planvoll schaffen= den Natur.

Die spärlichen Kinder Floras führen hier oben ein karges Dasein. Es zwingt zum Stau-



Daubensee mit Dauberhorn

nen, daß sie sich überhaupt fortbringen. So weit der Blick reicht, gewahrt er nichts als nacktes Felsgestein in Gestalt stürzender Wände oder unterschiedlich hoch getürmter Trümmerhaufen. Da und dort gedeiht trotzdem ein Pflänzchen oder ein Blümlein, meist ist's ein Steinbrech, ein Hahnenfuß oder eine Silberwurz. Diese hat zwar die Blütezeit hinter sich, bloß ihre charak= teristischen Blülenstände werden noch angetroffen. Sie erinnern, objchon wesentlich kleiner, cinigermaßen an die besser bekannten und be= gehrteren sogenannten "alte Manne", welche von der Alpenanemone herrühren. Mit Wohlgefallen verweilt das Auge auf dem zarten Blau vereinzelter Glockenblumen. Fast gar nicht kommt das Ohr auf die Rechnung. Das tierische Leben scheint ausgestorben zu sein. Erst kurz vor Schwarenbach läßt sich ein Steinschmätzer vernehmen, und wenig später unterscheide ich die blecherne Strophe eines Hausrotschwänz= chens. Sie heimelt mich beträchtlich an, denn zu Hause höre ich sie vom frühesten Frühling an

bis in den Herbst hinein einen Tag um den andern und zu wechselnden Zeiten.

Die Sonne brennt mitleidlos auf die Land= schaft herunter und mit voller Kraft auf den steinigen Pfad, den ich unverdrossen folge. Beim sattsam bekannten Holel anzukehren, verspüre ich keine geringste Lust. Dennoch leiste ich mir eine Raft, einem spielerischen Rätzlein zuliebe, das meine Bekanntschaft sucht. Nicht vergeblich, minutenlang unterhalle ich mich mit ihm und vergesse darob die driidende Dede, welche rings= herum lastet. Ein wahres Labsal bedeutet das blendende Weiß auf dem stolzen, unnahbar bünkenden Haupt des Balmhorns, das ich hier zum ersten Mal von dieser Seite erblicke. Ein letzter flüchtiger Blick gilt dem winzigen Gärt= lein, worin dies und das, so Ropffalat, recht und schlecht gedeiht. An dieser Stelle immerhin feine Selbstverständlichkeit! Minuten hernach strecke ich die Hand nach den ersten greifbaren Alpenrosen aus. Sie sind, ihrem massenhaften Vorkommen zum Trot, derzeit bereits recht rar

und wirklich tadellose Blüten nur mehr verseinzelt anzutreffen. Ein geringes Sträußlein möchte ich mit ins Tal hinabtragen. Man will doch zeigen, daß man in den Bergen geweilt hat!

Täuscht mich denn das Auge? Ich sehe eine ausgedehnte Ebene vor mir liegen, topseben, von einem ansehnlichen silberklaren Bach durchsslossen. Das ist natürlich die Spitalmatte. Vorerst komme ich aber noch an einem gewaltigen Trümmerseld vorüber, von einem verderbenstringenden Absturz des Altels herrührend. Mehreren Menschen hat er damals den Tod gebracht. Eine Gedenktasel unmittelbar am fahrbaren breiten Weg nennt ihre Namen. Deutlich ist die Abbruchstelle in der Höhe zu erkennen, wider Willen werde ich an eine mächtige Bunde gemahnt.

Fa, sie sind herrlich und erhaben, unsere Berge, doch oftmals gewalttätig und unberechensbar. Man bekommt fast den Eindruck, als wollsten sie den vorwitzigen Menschen seine Winzigsteit und Schwäche bei Gelegenheit eindringlich fühlen lassen. Wie, wenn der Berg gerade jetzt neuerdings in Bewegung geriete? Zweiselndschaue ich nach ihm hinauf. Er zeigt ein underwegtes Sphinzgesicht. Ob er sich regte im Jahr zuvor, als ein starkes Erdbeben u. a. das Wallis erschreckte und bei Leukerbad eine neue heiße Quelle zutage trat?

Nachdenklich nehme ich den Marsch wieder auf. Ein ungewohntes Bild lenkt mich vorüber= gehend ab. Eines der berühmten Gemmiwägeli kommt mir entgegen, unmittelbar von einem zweiten gefolgt. Neugierig sehe ich mir die Passa= giere an. Entgegen meiner Vermutung sind es feine Engländer, weder "er" noch "fie" gemahnt an diese Abkunft. Am "schnöden Mammon", sage ich mir, mangelt es ihnen offenbar nicht. Ich beneide sie durchaus nicht um den Vorzug, vermittels einer Pferdekraft nach der Pakhöhe hinaufgelotst zu werden. Sonderlich groß scheint das Vergnügen nicht zu sein. Die Tiere gehen zwar bemerkenswert ruhig und gleichmäßig, die unzähligen Unebenheiten des Weges indessen machen sich unweigerlich fühlbar. Ich bin im Aweifel, ob ich die Pferde bedauern soll. Als ich gewahre, daß ihre zu Fuß nebenher marschie= renden Lenker in kurzen Abständen anhalten,

glaube ich, keinen triftigen Grund zum Bemit= leiden zu haben. Wie oft wird nicht unten im Tal ein Zugtier unverständig und rücksichtslos iiberanstrengt, beinahe ohne Pause vom Mor= gen bis zum Abend! Bestimmt ist es eher zu bedauern als sein Artgenosse von der Gemmi. Längere Zeit schaue ich hinter den beiden Gefährten her, und meine Zweifel stehen wiederum auf. Die Pferde müffen eben eine ansehnliche Steigung überwinden, eine Aufgabe, welche er= sichtlich ihre ganzen Kräfte beausprucht. Ob ich will oder nicht, ich ärgere mich, als sogar der männliche Passagier nicht absteigt. Nun hat er freilich seinen Eigentransport bezahlen müffen, dazu gegen gute Schweizernötli, kann somit wie der Shakespearesche Shylock auf sei= nem Schein bestehen. Dennoch hat seine Haltung nicht meinen Gefallen. Mit beeinträchtig= ter Laune marschiere ich talwärts. Die "Matte" selber gestattet ein bequemes und flinkes Vorankommen. Hoffentlich geht es noch recht lange weiter! Daß sich dieser Wunsch erfüllt, aber ein bitteres Ende erhält, ahne ich nicht. Uehrigens habe ich meine Aufmerksamkeit einem Schau= spiel in den Lüften hoch über mir zu schenken. Nicht wird mir zwar der insgeheim schon lange ersehnte Anblick eines Adlers zuteil, wohl aber werde ich Zeuge eines kaum weniger ungewöhn= lichen Geschehens. Ein Wanderfalke, der ver= mutlich auf einem Felsabsatz des zur Linken bollwerkenden Gellihorns gefußt hat, hetzt eine Krähe, die sich zur Unzeit durch den hier oben kristallklaren Aether bewegt. Umsonst sucht sie den unfernen Waldbezirk zu gewinnen. Wie die Windsbraut kommt der Falk daher, gleich ist er über seinem Opfer, und schon stößt er nieder, um es zu schlagen. Schon sind auch die rettenden Fichten nahe, doch bevor der Galgenvogel in ihre Kronen einfällt, verspürt er die Dolche seines furchtbaren Feindes in den Körper eindringen. Nochmals ein Weilchen, und der fühne Raubritter trägt seine Beute einem passenden Kröpf= plat hoch oben in den Klippen entgegen. Ich aber stehe und schaue und vergesse ganz, wo ich bin und was ich vorhabe. Es fällt mir ein, daß ich noch die sogenannten "Rehren" passieren muß, und werfe einen Blick in die Karte. Allzu= schlimm können sie nicht sein! Ich täusche mich.



Blick vom Gemmipass auf Weisshorn, Rothorn, Gabelhorn, Matterhorn

Gewiß, der Weg zumindest hat als trefflich angelegt und wohl unterhalten zu gelten. Allein er beschreibt eine Kurve nach der andern, noch eine und wiederum eine. Dauernd geht es im Bickzack hin und her, zugleich scharf abwärts bei glühender Hitze. Mehrere Beinmuskeln machen sich in erkennbar störrischer Weise bemerkbar. Immer aufs neue schätze ich die verbleibende Söhe ab und die Zeit, welche ich wohl aufzuwen= den habe, um endlich die allerletzte Kehre hinter mich zu bringen. Ich stelle fest, daß ich vor vier, fünf Stunden wesentlich besser disponiert war, in jeglicher Hinsicht. Dabei genieße ich immer den Vorzug schattenspendender Bäume. Am frühen Morgen, sage ich mir resigniert, hätte die Sache einen verschiedenen Effekt erzielt. Lei= der geht es auf zwölf Uhr, und wir schreiben den 22. Juli, einen Sonnentag erster Güte, dessen ich mich stets lebhaft erinnern werde.

Selbst Gemmipakkehren nehmen schließlich ein Ende. Wenige Minuten nach der Mittags= stunde lande ich unten im Tal und höre der Rander heftiges Rauschen. Sie führt stark ge= trübtes Wasser und füllt ihr Bett beinahe zur Gänze. Im Jahr zuvor habe ich sie immerhin ungleich ungebärdiger geschaut. Ein furchtbare? Unwetter trug daran die Schuld. Damals schon gedachte ich, über die Gemmi zu wandern, von Kandersteg aus. Es blieb beim Wollen. Jest ist meine Absicht aber Wirklichkeit geworden. Mit Genugtuung erwäge ich dies und noch enderes bei mir, obschon mich die Füße unleid= lich brennen. Was hat dies jedoch zu bedeuten, verglichen mit den Eindrücken, welche mir die letzten sechs Stunden vermittelten! Ich gebe meinem Gewährsmann in Leukerbad vorbehalt= los recht: "Die Gemmi muß man gemacht haben!"